Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 2 (1898-1899)

Heft: 1

Rubrik: Vermischtes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dem Schlosse. Als er in die Nähe der Blutbuche kam, hörte er noch einmal das silberne Mädchenlachen, und durch die grünen Blätter der Büsche schimmerte das lichte Kattunkleidchen. Da blieb er einen Augenblick stehen und sagte leise vor sich hin:

„Heute bin ich dein Schutzgeist gewesen, du aber sollst der des unseligen Johann Richter sein!"

Und er ging weiter, vorüber an dem Posten, welcher unter das Gewehr rief, hinauf nach seinem Arbeitszimmer.

Hier nahm er das Todesurteil für Johann Richter und riß es mitten durch.

Und seine Seele wurde ruhig.

Vermischtes.

Zu unsern Bildern. „Seifenblasen." Glückliche Kindheit, die selbstvergessen sich ergötzen kann an dem Spiel farbenschillernder Seifenblasen! Was verschlägt es, wenn eines der luftigen Gebilde platzt, man sendet ein anderes in die Luft und mit demselben Gleichmut, ja mit Gelächter sieht man auch dieses wie ein schönes Traumbild zerfließen. Schnell genug naht aber die Zeit, da aus dem Kinderspiel bitterer Ernst und Wirklichkeit wird, was vorher bloß Symbol war. So viele der schönsten Glücksträume erweisen sich als buntglänzende Seifenblasen und zerstieben wie diese. Aber wie ganz anders als früher stellt sich jetzt das Menschenkind zu dem Verluste seiner Seifenblasen! Wie sträubt es sich dagegen, sie nur als solche anzuerkennen. Aber unerbittlich läßt die grausame Wirklichkeit eine der farbenprächtig schillernden Blasen nach der andern platzen. Wie wir uns auch winden und krümmen, ob sich uns das Herz noch so schmerzhaft dabei krampft, der beste Teil unseres gehofften Glückes erzeigt sich als bloße Träume — Seifenblasen. — Das Glück zweier verbundener junger Herzen scheint auf lange Jahre fest gegründet, unzerstörbar, da tritt plötzlich der Tod dazwischen und an Stelle höchster Seligkeit ist tiefstes Leid. Fröhlich hat einst die Jungfrau das Elternhaus verlassen, um dem Gatten zu folgen, auf dessen Dasein künftig ihr eigenes ruhen sollte. Gebrochen kehrt das junge Weib über die Schwelle des Elternhauses zurück. Wie vielen, die vom Glück und den Menschen verlassen, bleibt wenigstens ein Rettungsanker, an dem die vom Sturme des Lebens hin und hergeworfene Unglückliche sich halten kann, wo sie einzig Verständnis und Trost findet. Sie weiß „all deinen Schmerz stillt's Mutterherz."

Und seltsam, wunderbar ist das Menschenherz. Nach tausend und abertausend Enttäuschungen, in der Nacht des tiefsten Unglücks klammert sie sich an ein helles Fünklein, richtet sich daran empor zu neuer Stärke, neuem Leben. Was wäre das Menschenherz ohne die Hoffnung! Sie ist das Labsal, der Stab, das Leben aller gedrückten Seelen. Trefflich hat der berühmte Maler Gabriel Max ihr Wesen, das gern mit frommem Glauben gepaart ist, in seiner Allegorie getroffen.

Redaktion: F. Marti. — Druck und Expedition von Müller, Werder & Cie., Zürich.